

GRENZÜBERSCHREITUNGEN: GOETHES BASSOMPIERRE-NOVELLE

LÁSZLÓ KOVÁCS

Kodolányi János Hochschule, Ungarn

Einleitung

Im Literaturunterricht erfreut sich Goethes Erzählung aus den *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* (1795) einer relativ großen Beliebtheit. Sowohl als Abiturstoff in Deutschland als auch als Pflichtlektüre im Germanistikstudium wird sie weltweit gelesen und interpretiert. Eine als Hypertext verarbeitete durch und quer suchbare elektronische Textfassung mit Konkordanzen ist im Internet jederzeit abrufbar.¹ Die germanistische Quellenforschung hat das meiste, was ihr möglich ist, schon geleistet, und auch an vergleichenden Analysen mit Hofmannsthals *Das Erlebnis des Marschalls von Bassompierre* fehlt es nicht.²

Die Einführung der Bachelor-Studiengänge im europäischen Hochschulwesen stellt die Germanistik vor neue Aufgaben. Schulischer und universitärer Unterricht sind nicht mehr so weit voneinander getrennt wie bisher, bestimmte methodische Überlegungen sind auch an den Universitäten notwendig, den neuen Herausforderungen in der Praxis gerecht zu werden. Der vorliegende Beitrag möchte einige „Verwendungsmöglichkeiten“ von Goethes Novelle zeigen, er versteht sich als Versuch einer literaturdidaktischen Annäherung an den Text, wobei – besonders im universitären Bereich – gleich auch die Vermittlung von Literaturtheorie und auch eine gewisse Entwicklung wissenschaftlicher Denkweise, das Kennenlernen von verschiedenen Standpunkten der Literaturwissenschaft als ein immanentes Ziel betrachtet wird. Entstehung, Kontext, Inhalt, Verstehen dieser Novelle enthalten jeweils „Grenzübergänge“, die im Literaturunterricht untersucht werden sollen.

Die Übersetzung als Grenzüberschreitung

Goethes Text ist eine mehr oder weniger stark überarbeitete Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche.³ Eine Sprachgrenze wird also überschritten, die gleichzeitig auch eine kulturelle Grenze ist. Die Frage nach der Originalität der Novelle kann nur in diesem Zusammenhang der sprachlich-kulturellen Translation beantwortet werden. Goethe übersetzt – sprachlich und kulturell –, aber darüber hinaus oder damit parallel verstärkt er das Novellistische, indem er bei der Translation genaue Ortsbezeichnungen des französischen Originals, aber auch konkrete Zeitangaben (wie z.B. „Juni 1605“) weglässt. Stilistische Verfeinerungen des Originals sollten dem Geschmack des etwas prüderen deutschen Publikums zuvorkommen. Aus Bordell wird so schändliches Haus, um nur ein Beispiel zu nennen. Die Originalfassung des folgenden Satzes bezieht sich bei Bassompierre eindeutig nur auf das physische Ermüdetsein des Mannes, bei Goethe schwebt eine Verallgemeinerung mit:

¹ GOETHE 1795

² Vgl. etwa NEUSE 1978; REMAK, 1983.

³ BASSOMPIERRE, 1666. Goethe hatte sich die „Memoiren“ im Winter 1794/95 in der Weimarer Bibliothek entliehen.

Ihr seid wohl meiner in diesem Augenblicke schon überdrüssig und wollt nun sonntags verreisen; aber Ihr werdet bald wieder an mich denken und gewiß noch einen Tag zugeben, um eine Nacht mit mir zuzubringen.⁴

Henry Remak schreibt in seiner ausgezeichneten Monographie folgendes: „Dieser goetheische Wortlaut wird Hofmannsthal und andere Interpreten in die Richtung eines bei Bassompierre garnicht existierenden Konfliktes zwischen Mann und Frau leiten oder verleiten.“⁵ Er meint, man kann nicht entscheiden, ob Goethes Übertragung auf Missverständnis des französischen Textes oder auf Absicht beruht. Der Zweifel von Remak ist, meiner Einschätzung nach, nicht sehr stark begründet. Wie auch Goethes Betonung des Pestmotivs – er wiederholt es dreimal, statt einmal im Original –, die Weglassung von Konkreta – Ortsbezeichnungen, Namen, Zeit –, passt diese Veränderung des Originals ebenfalls in die auch von Remak festgestellte Logik der Verstärkung der Literarizität des ursprünglich biographischen Textes mit Wirklichkeitsbezug. Literarizität bedeutet hier das Vorhandensein von Merkmalen, die einen Text in seiner Qualität literarisch werden lassen und dem Leser auch als solche erscheinen. Damit sind wir bei dem zweiten „Grenzübergang“ angekommen.

Realität und Fiktion

Es geht um die *Memoiren des Marschalls von Bassompierre*. Das gibt uns Anlass zur Frage, wie verhält sich Literatur zur Fiktion, was macht Literarizität in dieser Hinsicht aus? Die literaturtheoretische Grundfrage des Verhältnisses von Literatur und Fiktion kann am Beispiel von Goethes Novelle problematisiert werden. Die verschiedensten Standpunkte der Literaturwissenschaft an diesem konkreten Text zu verdeutlichen ist literaturdidaktisch ganz sicher fruchtbar. Goethes Novelle ist eine Übersetzung aus den *Memoiren des Marschalls von Bassompierre*. Man sollte also davon ausgehen, dass der Text einen unmittelbaren Wirklichkeitsbezug aufweist. Der Hauptheld kommt ja aus der Realität. Die Lesestrategie, die verwendet wird, muss diese Tatsache durchaus in Betracht ziehen. Der Leser erwartet vom Text Memoiren, also etwas Nicht-Fiktionales. Das alles scheint ja selbstverständlich zu sein, stimmt aber nur sehr bedingt. Liest man die Erzählung an sich, wie sie in verschiedenen Novellensammlungen oft gedruckt wird, dann hat man durch die einfache Benennung des Autors Goethe gleich die Verwirrung. Die Tatsache, dass der Text eine französische Quelle hatte, wird einfach nicht erwähnt. Somit befindet sich die Novelle im Zwischenbereich von Realität und Fiktion: zwischen Memoiren und Novelle.

Goethes Novellendefinition, „[d]enn was ist eine Novelle anders als eine sich ereignete unerhörte Begebenheit.“⁶, wird durch dieses Beispiel sehr schön verdeutlicht. Durch den Ich-Erzähler und die Erwähnung des historisch belegbaren Namen Bassompierre erscheint die Geschichte als eine wirkliche, deren Geheimnishaftigkeit gerade durch den Wirklichkeitsbezug unerhört ist und nicht nach weiteren Auslegungen drängt, denn sie ist ein Stück Wirklichkeit und als solche hat sie keinen übertragenen Sinn, keine „Bedeutung“. Der Autorennamen Goethe verunsichert aber den Leser in seiner Entscheidung bezüglich seiner Perspektive. Liest er den Text aber als Fiktion, gerät er notwendigerweise in einen hermeneutischen Zirkel. Er sucht den Sinn. Er interpretiert. Gerade dies wird im Goethe-

⁴ GOETHE, 1960ff., 320.

⁵ REMAK, 1983, 80.

⁶ GOETHE, 1889ff., Bd. 6, 40. (Gespräche mit Eckermann, 29. Jan. 1827)

schen Text durch Auslassungen und Ergänzungen – Verfahren der Literarizität – verstärkt. Goethes Novelle lädt zur Interpretation ein, während Bassompierres Memoiren einen stärkeren direkten Wirklichkeitsbezug aufweisen.

Rahmenhandlung und Binnenerzählung

Diese zwei widersprüchlichen Möglichkeiten der Leserhaltung werden auch von den verschiedenen Erzählern der Rahmenhandlung autoreflexiv thematisiert. „Man soll keine meiner Geschichten deuten!“⁷ – meint der Alte an einer Stelle, und trotzdem will er „den Verstand angenehm beschäftigen“⁸ oder „manche angenehme Stunde verschaffen“⁹ und ist der Meinung, „[e]s kommt freilich vieles auf die Beobachter an und was für eine Seite man den Sachen abzugewinnen weiß“¹⁰ – er lädt also seine Hörerschaft quasi ein, die Geschichten zu deuten,

die mir nur irgendeinen Charakter zu haben schienen, die meinen Verstand, die mein Gemüt berührten und beschäftigten und die mir, wenn ich wieder daran dachte, einen Augenblick reiner und ruhiger Heiterkeit gewährten.¹¹

Die Einladung zur Interpretation scheint viel stärker zu sein als das Verbot: gleich die erste Geschichte des Zyklus, *Die Sängerin Antonelli* wird mit dem Hinweis auf ihre Mehrdeutigkeit eingeführt, und die Gesellschaft beginnt sie gleich nach dem Hören zu besprechen. Auch die kurze *Geschichte von dem rätselhaften Pochen* wird ähnlich diskutiert. In diesem Kontext der geheimnisvollen unerhörten Begebenheiten wird die von uns behandelte Novelle nicht mehr vom Alten, sondern von Karl erzählt, er führt die Geschichte mit dem Hinweis darauf ein, dass sie „nicht minder interessant sei, ob sie sich gleich vielleicht eher erklären und begreifen lasse als die vorigen“.¹²

Die Deutung, die Erklärung wird im Rahmen einerseits verboten: „man soll keine meiner Geschichten deuten!“, andererseits als eine notwendige Herausforderung dargestellt, wie es sich aus der folgenden Szene zeigt, die in den *Unterhaltungen* gleich nach der Erzählung steht:

»Auch dieses Rätsel«, versetzte Fritz, »ist so leicht nicht zu lösen. Denn es bleibt zweifelhaft, ob das artige Weibchen in dem Hause mit an der Pest gestorben oder ob sie es nur dieses Umstands wegen vermieden habe.« »Hätte sie gelebt«, versetzte Karl, »so hätte sie ihren Geliebten gewiß auf der Gasse erwartet, und keine Gefahr hätte sie abgehalten, ihn wieder aufzusuchen. Ich fürchte immer, sie hat mit auf dem Tische gelegen.«¹³

Fritz und Karl sind zwei Rezipienten, die den Text als Literatur betrachten, die man verstehen und deuten soll. Darauf folgt aber gleich die Gegenreaktion, eine emotionale Wirkung, die durch den Wirklichkeitsbezug ausgelöst wird: „»Schweigt!« sagte Luise; »die Ge

⁷ GOETHE 1960ff., 303.

⁸ Ebd., 301.

⁹ Ebd., 299.

¹⁰ Ebd., 303.

¹¹ Ebd., 300.

¹² Ebd., 320.

¹³ Ebd., 323.

schichte ist gar zu schrecklich! Was wird das für eine Nacht werden, wenn wir uns mit solchen Bildern zu Bette legen!«¹⁴

Vom Lösen des Rätsels ist die Rede in der Rahmenhandlung. Der Leser wird eingeladen, an den Unterhaltungen teilzunehmen und auf seine Weise die Geschichte zu interpretieren.

Ist Literatur Fiktion? Ist eigentlich alles nur Fiktion? Diese allgemeinen Literatur- und erkenntnistheoretischen Fragen mit Studierenden zu diskutieren: dafür bietet Goethes Novelle eine ausgezeichnete Möglichkeit.

Die Grenze zwischen Leser und Text

Lesen lernen brauchen auch BA-Studierende immer mehr. Ein Interpretationsversuch als Demonstration verschiedener literaturtheoretischer Ansätze kann literaturdidaktisch sehr wirkungsvoll sein. Warum? Es handelt sich auf den ersten Blick um eine ziemlich alltägliche Geschichte. Man könnte die Story mit zwei-drei Sätzen zusammenfassen. Fragendes Verstehen als Grundhaltung der literarischen Deutung und Verwendung von bestimmten Aspekten der Analyse kann Studierenden aber sehr stark den Sinn der Literaturwissenschaft verdeutlichen. Es stellt sich auch ohne Kenntnis des Rahmens die Frage, wo die Frau am Ende ist. Im Rahmen diskutieren Fritz und Karl auch darüber. Welche sind die Möglichkeiten? Was begründet sie? Solche Fragen zu stellen sind Studierende kaum gewohnt. Die Suche nach der *begründeten* Antwort bringt ihnen bei, wie man argumentieren soll. Natürlich gibt es immer wieder auch Ideen, die im Text nicht begründet sind (wie. z.B. Sie ist einfach einkaufen gegangen oder hat das Rendezvous schlicht vergessen). Wegen der relativ einfachen Struktur der Erzählung kommt die Ablehnung von anderen Mitgliedern der Seminargruppe (einkaufen tut man nicht am Sonntagabend oder die emotionale Berührtheit der Krämerin macht es wenig wahrscheinlich, dass die den Marschall vergessen hat).

Die begründeten Erklärungen haben aber ihrerseits weitgehende Konsequenzen auf die Deutung der ganzen Geschichte. Ist die Frau tot und liegt mit auf dem Tisch wie Karl es befürchtet? Man kann für diese Hypothese viele Argumente im Text finden, aber auch viele Gegenargumente. Wenn sie tot ist, dann muss sie pestkrank gewesen sein. Es wird ja im Zimmer Bettstroh verbrannt. Wenn sie aber krank war, wie erklärt sich ihr Verhalten in der Liebesnacht im Bordell? Als Carpe-Diem-Motiv? Kann die sexuelle Sehnsucht als Motiv hier auftreten? Vielleicht. Die meisten Studierenden sind nach dem ersten Lesen der Novelle der Meinung, eine der beiden toten Körper auf dem Tisch soll die Frau selbst sein. Als magische Vorausdeutung interpretieren sie ihren Satz „Möge ich eines elenden Todes sterben, wenn ich außer meinem Mann und Euch irgend jemand zu Willen gewesen bin und nach irgendeinem andern verlange!“¹⁵ Sie fiel also einer göttlichen Strafe zum Opfer. Auch Karl, der Erzähler der Rahmenhandlung denkt ähnlich. Interessanterweise scheint gerade Bassompierre, der Ich-Erzähler der Novelle, überzeugt zu sein, dass die Krämerin nicht gestorben ist. Sonst hätte er sie später nicht gesucht. Darauf kann man erwidern: ja, aber er hat sie nicht gefunden. Sie fiel also doch der göttlichen Strafe zum Opfer: sie hat sich infiziert und starb.¹⁶

¹⁴ Ebd., 323f.

¹⁵ Ebd., 322.

¹⁶ Vgl. LOREY, 1995, 136.

Eine andere grundlegende Frage betrifft die Krämerin selbst, beziehungsweise die Natur ihrer Neigung zum Marschall. Ihre Sehnsucht ist nicht eindeutig erklärbar und wirft die Frage nach der sozialen Grenze zwischen dem Marschall und der Krämerin auf. Was motiviert die Frau, den Marschall kennen lernen zu wollen? Mögliche Antworten sind – etwas vereinfacht: körperliche Sehnsucht oder „echte“ Liebe. Die LeserInnen vertreten diese Thesen, es entstehen zwei Gruppen. Die Tatsache, dass die Krämerin in ein Bordell geht, um den Marschall zu treffen, und ihr Hinweis auf die „Leidenschaft“ als Motiv, zeigen, dass die Körperlichkeit die Hauptrolle spielt. Da fragt man aber gleich weiter: wäre es wirklich so, dann hätte sie nicht fünf oder sechs Monate auf den Marschall gewartet, sicher hätte sie viele Männer für sich gewinnen können, weil sie besonders schön ist. Auch ihr Satz von der doppelten Treue – „Möge ich eines elenden Todes sterben, wenn ich außer meinem Mann und Euch irgend jemand zu Willen gewesen bin und nach irgendeinem andern verlange!“ – macht dies eher unwahrscheinlich.

War der Grund also richtige Liebe? Die Argumente, die man gegen die reine sexuelle Motivation bringen kann, unterstützen gleichzeitig diese Annahme. Aber kann man jemanden lieben, den man nur aus der Ferne kennt? Nein, das kann keine Liebe sein, sagen einige Studierenden. Im Seminar prallen immer wieder Argumente und Gegenargumente aufeinander. Sehr wohl kann man jemanden aus der Ferne lieben – erwidert die andere Gruppe von Studierenden –, der Marschall ist ja eine Berühmtheit der damaligen Gesellschaft, ein Liebling der Damen, ein „Celebrity“. Dass sie ins Bordell geht, lässt sich dadurch erklären, dass sie einen Mann liebt, der sozial viel höher steht, der sie nicht zu sich selbst sondern in ein Bordell einladen lässt durch den Diener. Sie hat einfach keine andere Wahl, den ersehnten Mann anderswo und anderswie zu treffen. Dass sie zum zweiten Mal einen privaten Ort – das Haus der Tante – für das Stelldichein vorschlägt, zeigt, dass es sich um mehr handelt als nur reine Körperlichkeit. Und das stärkste Argument: sie sagt selbst: „Aber was täte man nicht für eine Person, die man liebt, und für einen Bassompierre?“¹⁷

Aber Verliebstein würde das ungewöhnlich direkte Verlangen der Frau, mit dem Marschall „zwischen zwei Leintüchern zu sein“¹⁸ nicht erklären. Ein Zeichen für die eindeutig körperliche Motivation. Findet man eine Erklärung, dann taucht gleich etwas auf, was gerade durch diese Erklärung erklärungsbedürftig wird. Im Sinne des hermeneutischen Zirkels erklären die Einzelheiten das Ganze, die Bedeutung der Einzelheiten wird aber aus dem Ganzen abgeleitet. Der Prozess des Lesens scheint also keine Grenzen zu haben.

Ein sozialer Grenzübergang?

Man kann Goethes Novelle auch als die Geschichte eines sozialen Grenzüberganges deuten. Dies führt zu weiteren Fragen: was für eine Rolle spielen die historischen Verhältnisse, der Klassenunterschied in der Novelle? Oder die Pest, die Goethe wesentlich mehr betont als das Original? Man soll diese Bereiche der Welt des Textes nur ein wenig überbetonen, um zu einer Interpretation zu gelangen, nach der die Krämerin eine Klassenkämpferin ist, die Pestkrank ist, und den Marschall bewusst infizieren will. Der Marschall vertritt die Aristokratie, sie ist eben nur eine Bürgerin. Die Art und Weise, wie er sie behandelt – er lässt den Diener sprechen, Einladung ins Bordell, usw. – legt nahe, dass sie nicht ohne

¹⁷ GOETHE 1960ff., 322.

¹⁸ Ebd., 321.

jeden Grund ist, die Aristokratie zu hassen. Wie aber, wenn es so wäre, ist die Tatsache zu erklären, dass sie seit fünf oder sechs Monaten schon den Kontakt zum Marschall sucht? Damals kann sie noch nicht krank gewesen sein. In der Liebesnacht schien sie auch sehr gesund zu sein. Die Einbeziehung von Realien wie Ort und Zeit und Weltwissen des Lesers: Paris vor der Revolution, kann den Sinn der textexternen Interpretation erleuchten.

Fazit

Geht es hier also um eine Liebesgeschichte, eine sexuelle Kurzbeziehung oder doch eher um eine politische Mordgeschichte? Durch Fragen lassen sich feste interpretatorische Positionen sehr leicht verunsichern. Die Unmöglichkeit allgemeingültiger Methoden der Textinterpretation wird gleichzeitig auch verdeutlicht. Durch Goethes Verstärkung der Literarizität des Originaltextes entsteht ein Leseprozess ohne Grenzen. Der Sog des Textes ist gewaltig: der Weg geht von naiver Erstannäherung, Meinungsbildung über Argumentationstechniken bis zur Entdeckung von Methoden und Annäherungsweisen der Literaturwissenschaft wie Hermeneutik, Close Reading, Positivismus, oder was man gerade für wichtig hält zu unterrichten. Auf die dargestellte verdeutlichende Weise können in BA-Studiengängen theoretische Inhalte vielleicht wirksamer kennen gelernt werden. Diesen Prozess bewusst und fundiert zu führen ist die Aufgabe der Einleitungsseminare, für die ich die Beschäftigung mit Goethes Novelle wärmstens empfehle.

LITERATUR

BASSOMPIERRE 1666

BASSOMPIERRE, François de: *Mémoires contenant l'histoire de sa vie*. Cologne, 1666.

GOETHE 1795

GOETHE, JOHANN WOLFGANG VON: Bassompierres Geschichte von der schönen Krämerin. Erzählung aus den *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* (1795). URL-Adresse: <http://www.intratext.com/IXT/DEU0343/> (eingesehen am 01. 02. 2009)

GOETHE 1889

Goethes Gespräche. Hg. v. Woldemar Freiherr von Biedermann, Band 1–10, Leipzig, 1889–1896.

GOETHE 1960

GOETHE, Johann Wolfgang von: *Berliner Ausgabe. Poetische Werke* [Band 1–16], Bd. 12, Berlin 1960ff.

LOREY 1995

LOREY, Christoph: *Die Ehe im klassischen Werk Goethes*. Rodopi, 1995.

NEUSE 1978

NEUSE, Erna: Hofmannsthals „Erlebnis des Marschalls von Bassompierre“, in: *Österreich in Geschichte und Literatur*, 22. Jahrgang, 1978, 113–121.

REMAK 1983

REMAK, Henry H. H. : *Novellistische Struktur: Der Marschall von Bassompierre und die schöne Krämerin (Bassompierre, Hofmannsthal, Goethe)*. Bern–Frankfurt am Main, 1983. (German Studies in America 46).